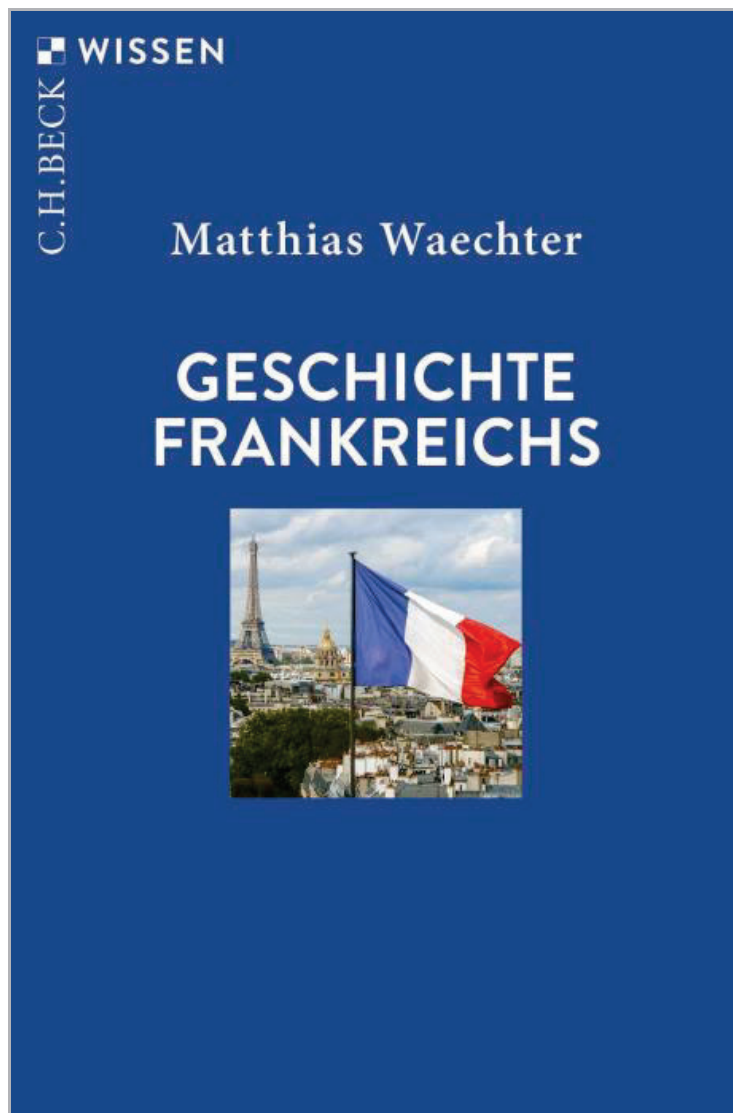


Unverkäufliche Leseprobe



**Matthias Waechter
Geschichte Frankreichs**

2023. 128 S.

ISBN 978-3-406-80046-7

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/34659703>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

C.H.BECK  WISSEN

Frankreich wirkt heute wie das Paradebeispiel eines Einheitsstaates. Tatsächlich aber ist seine Geschichte durch große Diversität gekennzeichnet: geographisch-klimatisch reicht das französische Territorium von den südlichen Mittelmeerregionen über die Alpen bis hin zu den Ebenen des Nordens und dem Atlantik. Auch sprachlich-kulturell ist Frankreich historisch vielfältiger, als es scheint, vom Bretonischen, über das Flämische und Baskische bis zur Sprache des Südens, der *langue d'oc*. Und politisch wirkt Frankreich wie ein Experimentierfeld für politische Ordnungsmodelle, vom absoluten Königtum über die konstitutionelle Monarchie und die caesaristische Alleinherrschaft bis zur egalitären Republik. Zudem fand die Geschichte Frankreichs nicht nur innerhalb seiner heutigen Grenzen statt. Eine französische Geschichte muss also nationale, europäische und globale Geschichte zugleich sein. Daher stellt diese Kurzdarstellung zwei Leitmotive in den Mittelpunkt, die sich im Laufe der Geschichte mal befruchteten und mal widersprachen: das Streben nach Einheit und den Willen zur Expansion.

Matthias Waechter leitet das europäische Hochschulinstitut CIFE (Centre international de formation européenne) in Nizza. Bei C.H.Beck ist von ihm erschienen *Geschichte Frankreichs im 20. Jahrhundert* (2019).

Matthias Waechter

**GESCHICHTE
FRANKREICHS**

C.H.Beck

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2023

www.chbeck.de

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Reihengestaltung Umschlag: Uwe Göbel (Original 1995, mit Logo),

Marion Blomeyer (Überarbeitung 2018)

Umschlagabbildung: Aussicht vom Pantheon, Paris

© Yadid Levy, shutterstock

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 80046 7



klimateutral produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

Inhalt

I. Die Frage des Beginns	6
II. Leitmotive der französischen Geschichte	9
III. Die Entstehung des französischen Königtums (um 1000 bis 1314)	12
IV. Krisen und Kriege (1314–1624)	26
V. Absolute Monarchie und Aufklärung (1624–1789)	42
VI. Das Zeitalter der Revolutionen (1789–1870)	58
VII. Die unvollendete Republik (1870–1940)	89
VIII. Von der Niederlage zur Auflösung des Empire (1940–1962)	108
IX. Entwicklungstendenzen Frankreichs nach dem Ende des Kolonialreichs	121
Personenregister	128

I. Die Frage des Beginns

«Einst hieß Frankreich Gallien, und seine Einwohner nannten sich die Gallier» – so lernten es Generationen von Kindern aus den Schulbüchern der französischen Republik. So sollte das Bewusstsein geweckt werden, dass das moderne Frankreich und seine Bürger in einer über tausendjährigen Tradition stünden: aus Stämmen hervorgegangen, die um 50 vor Christus durch die Römer unterworfen wurden. Besonders seltsam muss der Hinweis auf ihre gallischen Ursprünge damals Schülern in Frankreichs Kolonien angemutet haben, die zumeist keine europäischen Vorfahren hatten. Die Frage nach dem Beginn der französischen Geschichte hatte stets offenkundig politische Dimensionen: Die Gallier verkörperten in diesem Geschichtsbild eine Idealvorstellung von der französischen Identität: freiheitsliebend, leidenschaftlich, individualistisch und gleichzeitig fähig zum kollektiven Handeln. Denn sie hatten, so wurde es dargestellt, aus verschiedenen Stämmen eine Nation mit gemeinsamer Sprache und Kultur geformt, die sich erfolgreich gegen ihre germanischen Nachbarn im Osten gewehrt hatte und erst nach hartnäckigem Widerstand die römische Eroberung akzeptierte. Aus einer solchen politisch aufgeladenen Perspektive bedeutete dies einen Aufstieg, da die Gallier sich mit ihren kultivierten Eroberern zu einer neuen, «gallo-römischen» Zivilisation verschmolzen hatten und so den historischen Fortschritt vorantrieben.

Während in den Zeiten der Dritten Republik (1870–1940) die gallischen Vorfahren der Franzosen Konjunktur hatten, war die Geschichte in den vorangegangenen Jahrhunderten anders erzählt worden. So wollte es eine mittelalterliche Legende, dass Frankreich von den Trojanern, genauer von einem Sohn Hektors namens Francion (oder Francus), begründet worden war. Auf diese Weise nahm man sich die «Aeneis» Vergils zum Vor-

bild, die das antike Rom als eine Gründung der Trojaner gefeiert hatte. Frankreich sollte so wie ein Pendant des römischen Weltreichs erscheinen.

Ab dem 17. Jahrhundert rückte dann wiederum eine andere Ursprungserzählung in den Mittelpunkt: Als Ausgangspunkt Frankreichs galt nun die Eroberung Galliens durch die Franken unter Führung Chlodwigs an der Wende zum 6. Jahrhundert. Mit Chlodwig und den Franken, so betonte diese Geschichtsdeutung, war eine neue Führungselite ins Land gekommen, aus der nicht nur die Königsdynastie der Kapetinger, sondern auch die großen Adelsfamilien hervorgehen sollten. Eine zentrale Rolle spielte hier das Christentum, weil Chlodwig sich zusammen mit 3000 seiner Krieger vom Bischof von Reims hatte taufen lassen, womit die französische Nation zur «ältesten Tochter der Kirche» aufgestiegen sei. Auch konnte Chlodwig als der Gründer des politisch-kulturellen Zentrums des Landes angesehen werden, hatte er doch Paris zur Hauptstadt seines Reiches gemacht, wo er auf dem Hügel des heutigen Pantheons begraben wurde. Nach Auffassung zahlreicher Autoren des 17.–19. Jahrhunderts entstand mit der Eroberung Chlodwigs ein andauernder, die französische Geschichte prägender sozialer Gegensatz zwischen Franken und Galliern. Die Ersteren schwangen sich zur landbesitzenden Aristokratie auf, während die Letzteren die breiten Volksmassen bildeten. Aus dieser Perspektive erschien die Französische Revolution wie ein weiteres Kapitel im Konflikt zwischen Franken und Galliern, in dem Letztere die alte Führungsschicht entmachteten und den Monarchen entthronten.

Eine weitere, sehr verbreitete Ursprungserzählung setzt schließlich den Beginn der französischen Geschichte mit dem Jahre 987 an, als sich der fränkische Herzog Hugo Capet zum «Roi des Francs» krönen ließ. Er beendete damit die Herrschaft der Karolinger, die nach dem Zerfall des Reiches Karls des Großen das westfränkische Reich, also einen Teil des heutigen Frankreichs, regiert hatten. Hugo brachte mit den Kapetingern eine Dynastie an die Macht, deren Angehörige bis 1792 ununterbrochen die französische Krone tragen sollten. Nach dem Intermezzo der Revolution und des napoleonischen Empire be-

stieg 1814 erneut ein ferner Nachfahre Hugo Capets den Thron, bis 1848 das Königtum ein für alle Male abgeschafft wurde. Die auf ihn verweisende Ursprungsgeschichte betont also die Gründung politischer Macht und ihre außergewöhnlich kontinuierliche Ausübung durch eine Herrscherfamilie.

An diesen Beispielen wird sichtbar, dass die Frage nach dem Beginn der französischen Geschichte zugleich auch die grundsätzliche Überlegung aufwirft, was man eigentlich betrachtet: Denn wer mit dem Herrschaftsantritt der Kapetinger-Dynastie beginnt, stellt die Geschichte staatlicher Herrschaft ins Zentrum. Die Berufung auf die Gallier hingegen betonte die über zweitausendjährige Kontinuität eines Volkes, während mit Chlodwigs Eroberung, Konversion und Taufe die Werte und Traditionen Frankreichs als tief im Christentum verwurzeltes Land im Vordergrund stehen.

Einen ganz anderen Zugang wählte der bedeutende Historiker Fernand Braudel, der nicht ein historisches Schlüsselereignis, sondern das Territorium Frankreichs in seinen gegenwärtigen Grenzen zum Ausgangspunkt seiner Darstellung machte und dessen Geschichte bis in fernste Vorzeiten zurückverfolgte, um tief verwurzelte Prägungen freizulegen. Für Braudel waren Dynastien, Herrscher und politische Ereignisse eher unerheblich, denn die fundamentalen historischen Tendenzen entstanden für ihn aus den geographischen Gegebenheiten und den entsprechenden Lebens- und Erwerbsformen.

Aber auch der Ansatz Braudels wirkt zu zielgerichtet, erweckt er doch den Eindruck, als wäre das heutige Territorium für Frankreich sozusagen vorherbestimmt gewesen. Auch ist dieser Zugang nicht umfassend genug, fand doch die Geschichte Frankreichs nicht nur innerhalb seiner heutigen Grenzen statt. Der Einfluss des Landes ging stets darüber hinaus, sei es durch seine zeitweiligen kontinentalen Eroberungen, seine Überseeexpansion oder seine politische Ausstrahlung. Man denke nur an Flandern, Katalonien, die Pfalz oder das linke Rheinufer, die zu verschiedenen Momenten Frankreich angehörten und dadurch nachhaltig geprägt wurden. Auch beschränkt sich die Geschichte Frankreichs nicht auf den europäischen Kontinent:

Denn wenn wir uns um ein Jahrhundert zurückversetzen, galten damals Algier, Dakar und Hanoi mit gleichem Recht als französische Städte wie Lyon und Paris.

Eine französische Geschichte muss also nationale, europäische und globale Geschichte zugleich sein; sie muss weit in die Vergangenheit zurückreichen, ohne jedoch zu suggerieren, dass die Entwicklung des Landes zielgerichtet auf eine bestimmte politische Gestalt zulief. Angesichts solcher Herausforderungen schlägt diese Kurzdarstellung der französischen Geschichte einen neuen Ansatz vor, der zwei Leitmotive der Entwicklung Frankreichs in den Mittelpunkt stellt: Einheit und Expansion.

II. Leitmotive der französischen Geschichte

Die Diversität Frankreichs erschließt sich jedem Betrachter unmittelbar, ist es doch Teil der mediterranen Zivilisation, öffnet sich gleichzeitig zum Atlantik und zu Nordeuropa, umfasst die höchsten Gipfel der Alpen wie der Pyrenäen, besitzt mit Paris die größte Metropole des europäischen Kontinents ebenso wie isolierte Landflecken, in denen die Zeit stehen geblieben zu sein scheint. Mit der geographischen Vielfalt geht eine große sprachlich-kulturelle Diversität einher: Denn in Frankreich wurde und wird neben der Landessprache auch Bretonisch, Baskisch, Flämisch, Elsässisch, Katalanisch und Korsisch gesprochen, um nur einige der vielen Regionalsprachen zu nennen. Auch in seiner politischen Geschichte wirkt Frankreich wie ein Experimentierfeld der verschiedensten Ordnungsmodelle: Vom feudalen zum absoluten Königtum, von der konstitutionellen Monarchie zur caesaristischen Alleinherrschaft, von der egalitären Republik zur höchst ungleichen Kolonialherrschaft hat Frankreich eine verwirrende Vielfalt von politischen Systemen erprobt. Spiegelbildlich dazu war das Land stets ein Laboratorium politischer Ideen, aus dem so unterschiedliche Konzepte wie der Absolutismus, die Volkssouveränität, die Gewaltenteilung, die Terror-

herrschaft, der Laizismus bis hin zur supranationalen europäischen Einigung hervorgegangen sind.

Die staatlichen Autoritäten sind dieser ausgeprägten Diversität stets mit einem Streben nach *Einheit* begegnet, das sich wie ein Leitmotiv durch die französische Geschichte zieht. Es ging im Mittelalter zunächst von einem Königtum aus, das seinen Herrschaftsbereich auszudehnen, zu stabilisieren und konkurrierende Akteure auszuschalten suchte. Das Streben nach religiöser Einheit charakterisierte das Zeitalter der Reformation, das von jahrzehntelangen Bürgerkriegen gekennzeichnet war. Es prägte auch die Periode des absoluten Königtums mit seinem Willen, regionale und lokale Zwischengewalten zugunsten der monarchischen Herrschaft zurückzudrängen. Ebenso kam in der Französischen Revolution das Bedürfnis nach Einheit zum Ausdruck, wenn ihre Protagonisten rigoros gegen Opponenten vorgingen und unter den Bürgern eine einheitliche politische Gesinnung durchsetzen wollten. Das napoleonische Kaiserreich bildete von dieser Tendenz keine Ausnahme; vielmehr verstand es die Durchsetzung eines einheitlichen Rechtssystems und einer alle Landesteile erfassenden Staatsgewalt als Zeichen des Fortschritts. Auch die Dritte Republik verfolgte den Einheitsgedanken, indem sie die obligatorische laizistische Schule als Instanz zur Erziehung loyaler Staatsbürger, aber auch zur Verbreitung einer einheitlichen Landessprache durchsetzte. Die «Union sacrée» zu Beginn des Ersten Weltkriegs, das Verstummen aller politischen Differenzen angesichts der deutschen Bedrohung, wirkt wie ein letzter Höhepunkt nationaler Einmütigkeit. Seitdem haben die Konflikte des 20. Jahrhunderts die Einheit des Landes immer mehr wie ein verloren gegangenes Ideal erscheinen lassen; insbesondere, als die deutsche Besatzung 1940 bis 1945 zu einer tiefen Verfeindung innerhalb der Bevölkerung führte. In der Fünften Republik schließlich gelang es dem mit umfassenden Kompetenzen ausgestatteten Präsidenten immer weniger, die ihm zugewiesene Rolle des Garanten nationaler Einheit auszufüllen.

Die *Expansion* erscheint als ein zweites, die Jahrhunderte durchlaufendes Grundmotiv der französischen Geschichte. Träger der Expansion war zunächst das kapetingische Königtum,

das seinen Herrschaftsbereich, ausgehend von seiner «*Domaine royal*», zu erweitern suchte: durch Annexion, Heirat und Krieg. Ab dem 16. Jahrhundert trat die Ausweitung in eine neue Phase, als Frankreich zu einer Überseemacht und Rivale Englands in der Neuen Welt wurde. Ebenso erreichte das kontinentale Expansionsstreben mit der praktisch permanenten Kriegsführung der Monarchen einen vorläufigen Höhepunkt. Dabei ging es einerseits darum, die angeblich «*natürlichen Grenzen*» des Landes abzusichern; andererseits darum, das Land als Hegemonialmacht zu etablieren. Im Zuge der Französischen Revolution erfolgte das Ausdehnungsstreben unter neuen Vorzeichen, denn nun wurde die Verbreitung der fortschrittlichen, freiheitlichen und egalitären Ideen als Ziel proklamiert. Mit seinem Streben nach einem universalen Imperium trieb Napoléon den Expansionismus auf die Spitze und verschaffte Frankreich eine umfassende, aber kurzlebige kontinentale Vorherrschaft. In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts galt die Priorität der Übersee-Expansion, die Frankreich das zweitgrößte Kolonialreich der Welt sicherte. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sah sich Frankreich mit der Kehrseite des einstigen Expansionsstrebens konfrontiert, ging es doch nun darum, sich gegenüber dem Unabhängigkeitsstreben der Kolonisierten zu positionieren. Die Auflösung des Empire war ein gewaltsamer, schmerzhafter Prozess, der traumatische Erfahrungen und Blessuren zurückließ. Obwohl Frankreich seitdem – mit Ausnahme seiner verbliebenen Überseeterritorien – auf das kontinentale «*Hexagon*» begrenzt ist, hat es sich eine globale, besonders kulturelle Ausstrahlung bewahrt, die nicht zuletzt auf der Verbreitung seiner Sprache beruht.

Die Ziele von Einheit und Expansion konnten in der französischen Geschichte zeitweise komplementär sein. Denn die zur Expansion notwendige Kriegsführung erforderte und rechtfertigte die Ausweitung der Staatstätigkeit; sie gestattete eine stärkere Erfassung der Bevölkerung durch Militärdienst und Besteuerung. Gleichzeitig aber konkurrierten diese Ziele auch miteinander, denn durch die Expansion steigerte sich noch die Diversität der von Frankreich zu verwaltenden Territorien.

Menschen, die vorher kaum oder keinerlei kulturelle Verbindungen zu dem Land hatten, kamen so unter französische Herrschaft. Diese Tendenz erreichte ihren Höhepunkt mit der Übersee-Expansion, die Frankreich ein Kolonialreich von schier unendlicher Diversität bescherte. Man präsentierte es als eine von Brest bis Saigon reichende, einheitlich verwaltete «Plus grande France», doch war der Widerspruch zwischen Expansions- und Einheitsstreben nun offenkundig.

Wenn man die Geschichte Frankreichs anhand dieser beiden Leitmotive darstellen will, beginnt man am besten mit dem Jahr 1000, als im mittelalterlichen Westfrankenreich langsam die Konturen einer neuen politischen Gemeinschaft sichtbar wurden.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de